

Was kommt nach dem Willkommensgruß? Rede von Harald Redmer anlässlich des 13. Rheinischen Museumstages am 6. Juni 2016 im Kultur- und Stadthistorischem Museum Duisburg.

Sehr geehrte Frau Dr. Sommer, sehr geehrter Herr Dr. Kühn, sehr geehrter Herr Krützberg, sehr geehrter Herr Würbel, sehr geehrte Frau Zeller, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich danke für die Einladung zum Rheinischen Museumstag. An den Kulturrat NRW erging die Bitte einen Beitrag zum Flüchtlingsdiskurs aus kulturpolitischer Sicht abzugeben. Als Mitglied des Vorstands im Kulturrat komme ich dem gerne nach.

Ich bin kein "gelernter" Kulturpolitiker. Von Hause aus bin ich Schauspieler, Regisseur, Dramaturg. Aber seit knapp 3 Jahren arbeite ich als Leiter des NRW Landesbüro Freie Darstellende Künste in Dortmund – und meine Aufgaben dort sind nicht zuletzt kulturpolitisch geprägt. Die Klientel für die ich arbeite ist breit aufgestellt. Was früher einmal Freies Theater hieß, umfasst mittlerweile sehr viel mehr Bereiche der darstellenden Kunst. Die Übergänge der Sparten sind fließend geworden. Es gibt nicht wenig Kollaborationen und Projekte, die auch in Museen und mit bildenden Künstlern konzipiert werden. Aufführungsorte beschränken sich längst nicht mehr auf die klassischen Theatersäle. Ich bewege mich hier also auf nicht ganz unvertrautem Gebiet.

Kunst und Internationales

Dem Thema Kultur nähere ich mich aber immer noch am liebsten aus der Perspektive des Künstlers. „Horizonte erweitern“ heißt der Titel dieser Veranstaltung. Und da fallen mir gleich die vielen internationalen Koproduktionen ein bei denen ich mitmachen durfte. Die Liste der Nationalitäten, mit denen ich zu tun hatte, ist lang. Kollegen*innen aus Dänemark, der Schweiz, den Niederlanden, Portugal, Spanien, Frankreich, aus England, nicht zu vergessen Schottland, den USA haben meine Arbeit beeinflusst. Ich habe mit Kolumbianern, Chilenen, Samen, Polen, Finnen, gearbeitet. All das hat mich entscheidend geprägt. Das gemeinsame freie künstlerische Schaffen verbindet uns Künstler gerade auch auf internationaler Ebene in besonderem Maße. Und ich erlaube mir zu sagen, dass solche Arbeiten enorm wichtige Zeichen für eine funktionierende, weltoffene Gesellschaft setzen. Sie sind nicht zuletzt Ausdruck einer gemeinsam gepflegten Kultur, über religiöse und nationalstaatliche Grenzen hinweg. Das Entdecken gemeinsamer Wurzeln - etwa in Sprache und Literatur - getragen von der Neugier aufeinander und der Lust an gemeinsamer Arbeit – das hat solche Arbeit für mich immer in besonderem Maße ausgezeichnet. Freie, künstlerische Arbeit legt in besonderer Weise das Fundament für internationale Verbindung. Das war in einem Land wie Deutschland nicht immer so, gehört aber seit den 60er Jahren zu den erklärten Zielen der Kulturpolitik unseres Landes.

Künstlerische Arbeit und der Blick über den Tellerrand gehören zusammen. Und ich bin überzeugt, dass wir diesen Blick stärker brauchen als je zuvor.

Denn die drohenden Gespenster sind schon wieder nahe. Das „große Kulturerbe“ deutscher Schriftsteller, Philosophen, Musiker, Künstler, Architekten, Designer und Filmemacher soll bewahrt und weiterentwickelt werden, heißt es im AfD-Programm zur Kulturpolitik. Ein Bekenntnis zur deutschen Leitkultur wird verlangt und der sog. Multikulturalismus wird als ernste Bedrohung für den sozialen Frieden bezeichnet.

Das hat mit freiem künstlerischen Austausch in einer offenen Gesellschaft nichts mehr zu tun. Daher gilt es gerade in dieser von Krisen geprägten Zeit den vermeintlichen Luxus Freier Kunst zu verteidigen bis auf die Knochen und ihn vor allem auch nicht zugunsten eines Diktats der Zweckmäßigkeit zu opfern.

Kunst und Freiheit

Zu oft wird nämlich gerade in diesen Zeiten die Arbeit der Künstler und Künstlerinnen auf das pragmatisch Notwendige eingeengt. Man schätzt die Arbeit der Künstler*innen sehr, aber nur wenn möglichst unmittelbar klar ist, wofür diese denn gut ist. Sie sollen effektiv für möglichst schnell überprüfbareren Erfolg sorgen. Denn wir brauchen Lösungen für drängende Probleme. Lösungen für Bildungsbenachteiligte aller Art, für Gestrauchelte, für verstoßene Kinder und Jugendliche, für die Alten, für Arbeitslose und nun eben landauf, landab für Flüchtlinge aus allen möglichen Ländern, die manchmal nicht mal 10 Worte Deutsch können. Da sind die Kreativen, also besonders die Künstler*innen gefragt. Denen wird da was einfallen. Also gibt es nun jede Menge neu aufgelegter Programme und Projektförderungen zur Bewältigung der Geflüchtetenproblematik. Nicht, dass ich grundsätzlich etwas dagegen habe, wenn sich Künstler*innen nützlich machen. Aber man darf sich nicht zu sehr daran gewöhnen. Am Ende darf nicht die fatale Einengung in den Köpfen der Verantwortlichen Einzug halten, dies sei die Hauptaufgabe der gefragten Akteure.

Von der Zweckfreiheit der Kunst - ein hohes Gut aus dem Geist der Aufklärung - wird zur Zeit kaum noch gesprochen. Der Begriff wird sogar zuweilen diffamiert, als seien Künstler*innen, die "nur" Kunst machen wollen, Realitätsverweigerer. Dem liegt ein fatales Missverständnis zugrunde. Denn die Befreiung von Zweckbestimmungen dient dem Schutz unseres kulturellen Fundamentes. Künstler*innen brauchen die Freiheit, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie dienen damit einem höheren gesellschaftlichen Zweck, der unerlässlich für die Qualität des Zusammenlebens ist. In meiner Welt ist Kultur ohne freie künstlerische Arbeiten nicht denkbar. Mithin gehört zur Kulturwirtschaft, zur Kulturpolitik, zur kulturellen Bildung, damit auch zu allen Problemlösungsstrategien – immer auch freie künstlerische Arbeit. Gelingt es uns diesen unschätzbaren Wert von Kunst zu bewahren, steht es um die Gesellschaft noch nicht so schlecht.

Aber was ist eigentlich los mit unserer Gesellschaft?

Willkommenskultur

Es ist noch nicht lange her, da wurde mit der apokalyptisch beschworenen Finanzkrise ein endzeitliches Szenario für unsere Gesellschaft entworfen. Nun hat die sog. Flüchtlingskrise bereits tiefe Veränderungen im Macht- und Sozialgefüge nicht weniger Staaten - wir gehören wohl leider dazu - hinterlassen. Der noch frische Zusammenhalt der europäischen Staaten wird auf eine harte Probe gestellt. Die vermeintlichen Sicherheiten der Gesellschaften, in der wie leben, scheinen erschüttert.

Ich habe gelernt, dass Krisen immer auch die Chancen zu positivem Wandel in sich bergen. Das wäre eine Perspektive, die mir aus kulturpolitischer Sicht äußerst interessant erscheint. Denn: *"...Kulturelle Vielfalt und Weltbürgertum sind notwendige Voraussetzungen der menschlichen Existenz - des Zusammenlebens mit anderen, des gegenseitigen Kennenlernens. Wer das zulässt, erkennt, dass der andere kein Feind ist, kein Fremder, keine Alternative. Ja manchmal ist er nicht einmal ein anderer, sondern nur ein Spiegel der verschiedenen möglichen Facetten, der zahlreichen Möglichkeiten des Verstehens, der vielfältigen Definitionen der Zugehörigkeit."* *Schon 2007 geschrieben in: Kampfabsage von Iijia

Trojanow und Ranjit Hoskoté.

Hier geht es sicher nicht um die Verwendbarkeit von Menschen für Bedarfe des Arbeitsmarktes - nach dem Motto: die Syrer sind ja ein so hoch gebildetes Volk, die können unseren Fachkräftemangel doch in Zukunft wunderbar ausgleichen. Gemeint ist eine Perspektive, die anderen gesellschaftlichen Gewinn verspricht, die einer offenen Gesellschaftsidee verpflichtet ist.

Sind wir da auf einem guten Weg? Wir probieren es z.Zt. mit Willkommenskultur. Sehr sympathisch. Aber Willkommen heißen bezieht sich erst mal nur auf den Moment, auf den Moment der Ankunft. Man sieht förmlich die über die Straße gespannten Banner auf denen Willkommen in vielen Sprachen steht. Das haben wir eigentlich ganz gut hingekriegt. Aber möchten wir sie wirklich hier haben, die da gekommen sind? Auf Dauer? Das ist noch längst nicht ausgemacht. Jetzt sind sie da und es werden sicher noch viel mehr. Das ist - auch wenn es eine kleine türkische Verschnaufpause gibt - absehbar. Wohin wird das alles führen? Die beunruhigende Antwort darauf ist: Man weiß es nicht und man wird es auch noch eine ganze Weile nicht wissen.

Teilhabekultur

Wir wissen immerhin: denen, die in unser Land kommen, müssen wir etwas anbieten. Bitte keine Leitkultur, auch wenn sich das einige zusammenphantasieren. Aus der Willkommenskultur entwickeln wir deshalb gerade so etwas wie eine Teilhabekultur. Also wir lassen die, die kommen, an unserer Kultur teilhaben. Das ist schon sehr viel aufwändiger als bloß Willkommen zu heißen. Das geht nicht in oberflächlichem Interesse auf. Aber was heißt das genau?

Die Politik ist sich nicht ganz sicher. Vor rund 2 Wochen wurde im Landtag ausführlich über „Integration“ debattiert und ein sog. Integrationsplan verabschiedet. Aber Integration ist ein schwieriger Begriff geworden, er meint eben nicht Austausch auf Augenhöhe. Vielleicht ist immerhin das Richtige gemeint: Zitat: *Wir setzen auf die besonderen Chancen von Kunst und Kultur für eine auf Vielfalt und gegenseitigem Respekt basierende gesellschaftliche Entwicklung. Und weiter: Durch den Aufbau von Plattformen, interkulturellen Begegnungsorten und inhaltlichen Angeboten soll Kultur dazu beitragen, Teilhabe zu ermöglichen, Debatten zu unserer demokratischen Grundordnung zu führen und gegenseitiges Verständnis herzustellen. (Antrag von SPD und Grünen v. 23. 2. 2016)* Das wäre also die Teilhabekultur, die es aufzubauen gilt. Und der Kunst hier eine wichtige Rolle zu. Das freut mich natürlich.

Ich gebe aber zu bedenken, dass Teilhaben keine Einbahnstraße ist. Man muss selbst auch teilhaben wollen. Teilhaben geht in beide Richtungen. Das wäre für mich Maßstab für die vielen Initiativen, Engagement und Experimente aller Art, die das mit der Teilhabe probieren. Es gibt zweifellos gute Beispiele für gegenseitige Teilhabe. Hier sind Künstler*innen erfahrene und verlässliche Ideengeber. Allein in dieser Spielzeit haben etwa die deutschen Stadt- und Staatstheater und Freie Spielstätten bis Ende Januar diesen Jahres rund 100 Geflüchtetenprojekte bundesweit realisiert. Interessant sind aber Initiativen, die dem unmittelbaren Austausch der verschiedenen Kulturen dienen – Theaterprojekte mit Geflüchteten (z.B. in Frankfurt), temporäre Aktionsräume mit Geflüchteten auf Kampnagel, überhaupt Öffnung von Räumen in den Theatern für diese Zielgruppe (Köln und Wuppertal). Es gibt Partnerschaften von Theatern mit Flüchtlingsunterkünften. Und die Freie Szene bietet z.Zt. kaum noch zählbare Initiativen und Projekten. Der RVR hat einen Kultursonderfonds für Flüchtlinge eingerichtet, der besonders auf viele kleine, schnell umsetzbare Austausch-Formate setzt. Der Fonds Darstellende Künste hat einen Sonderfonds für interkulturelle

Theaterprojekte aufgelegt. Im Programm „Tanz und Theater machen stark“, ein Teil der vom BKM ins Leben gerufenen Bündnisse für Bildung für sog. bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche, widmeten sich in der letzten Bewilligungsrunde 70 % der Projekte der Flüchtlingsfrage. Viele der Projekte basieren auf der Idee von Gegenseitigkeit, sind grundsätzlich dialogorientiert, auch mit dem Risiko, dass das nicht immer klappt. Das geht in die richtige Richtung, geht deutlich übers reine Willkommenheißen hinaus.

Wert der Vielfalt

Und doch ist mir nicht ganz wohl dabei. Man kann es gar nicht zählen, wie oft ein Begriff immer wieder als vermeintliches Qualitätssiegel genannt wird: Vielfalt. Vielfalt. Vielfalt - das wirkt wie eine Beschwörungsformel. Wenn wir der nur entsprechen, dann wird alles gut. Und die Vielfalt in der Flüchtlingspolitik trifft auf jede Menge andere Vielfalt: Vielfalt der Berufsperspektiven, der Altersperspektiven, überhaupt der Lebensperspektiven, Vielfalt soll gesichert und gefördert werden. Wo ihr Gefahr droht, sprudelt es nur so von vielfältigen zielgruppenorientierten Projekten, für die es vielfältige Finanzierungsmöglichkeiten gibt. Als ob wir damit schon alle Fragen gelöst hätten.

Denn Vielfalt für sich genommen ist noch kein qualitativ ausreichender Begriff. Und damit sind wir an einem kribbeligen Punkt angelangt. Die Generierung immer neuer Projektförderformate erzeugt so etwas wie eine Betriebsblindheit, die den Blick auf entscheidende Fragen verstellt. Welche Vision einer zukünftigen Gesellschaft liegt denn all dem vielfältigen Denken und Tun zugrunde? Wohin wollen und sollen wir? Was nützt die Vielfalt, wenn man nicht so ganz genau weiß, wohin sie denn führen soll?

Krise und Zukunftsvision

Auf längere Sicht kommt man um die Frage nach einer gesellschaftlichen Vision nämlich nicht herum. Will man gerade auch den Input der Künstler*innen nicht auf den unmittelbaren Gebrauchswert reduzieren, gehört zur Flüchtlingspolitik die Vorstellung von einer interkulturell geprägten, weltoffenen Gesellschaft. Es geht um eine grundsätzliche Ausrichtung, eine grundsätzliche Lebenshaltung, letztlich eine andere Kultur. Das Ziel sind gleichberechtigte Formen der Sozialgemeinschaft sowie ein Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion auf Augenhöhe. Die oben beschriebene Chance der Herausforderung liegt in der Erweiterung des interkulturellen Horizonts. Die Qualität der Vielfalt findet in der Bewältigung genau dieser Herausforderung ihren Prüfstein. Gefordert ist eine Vielfalt, die sich wirklich auf Fremdes einlässt, sich auch Unbequemem aussetzt, sich durcheinanderbringen lässt. Sie bedarf der Zusammenführung zu einer Idee von Gemeinschaft. Der belgische Theologe Bert Roebben spricht in diesem Zusammenhang von einem „*sinnvollen Horizont auf dem die Lebensgeschichten von Menschen zu einem größeren Ganzen miteinander verbunden werden und der die individuellen Lebensläufe übersteigt.*“ Das muss man wollen.

Das Gleiche gilt natürlich auch für die, die kommen. Sie haben sich auf jede Menge Risiko eingelassen, sind aus nicht mehr sicheren Verhältnissen geflüchtet, oft traumatisiert, die Heimat weggebrochen ist. Sie brauchen zunächst Schutz. Aber letztlich muss von ihnen verlangt werden, sich ebenso wie die, die hier schon länger sind, durcheinanderbringen zu lassen, sich auf etwas einzulassen, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Das ist für beide Seiten eine enorme Herausforderung.

Belastbare Visionen entstehen nicht ohne Blick zurück. Wer Fragen zur Zukunft beantworten will, kommt nicht drumherum sich die Gründe dafür, warum wir überhaupt von einem

Krisenszenarium ins nächste stolpern (Finanzkrise, Europakrise, Flüchtlingskrise, Sozialkrise, Rentenkrise, etc.) zu vergegenwärtigen.

Giorgio Agamben verwies vor etwa 1 ½ Jahren in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung auf die eigentliche Bedeutung der Finanzkrise. Wenn wir diese nur auf ihren wirtschaftlichen Aspekt reduzieren, laufen wir Gefahr, das Wesentliche zu verpassen. Denn die eigentliche Frage lautet: Was verbirgt sich hinter der globalen Herrschaft des ökonomischen Paradigmas? Was sind die tieferen Gründe für die Verdrängung des Politischen durch die Ökonomie? Zitat Ende.

Ohne an dieser Stelle eine politische Grundsatzdiskussion anzetteln zu wollen, erlaube ich mir Visionen einer postpostsozialen Gesellschaft, einer postökonomistischen Gesellschaft einzufordern, die die fundamentalen Widersprüche unserer Gesellschaft benennt und uns den Weg weist. Die Auseinandersetzung mit und die Entwicklung von Zukunftsszenarien gehören zu den vornehmsten Aufgaben der Kultur, mithin auch der Kunst.

Wie gesagt - Krisen bergen das Potenzial zur Neuorientierung, zum Umdenken, zum Aufbruch. So absurd es erscheinen mag, vielleicht liegen gerade hier die Chancen der Flüchtlingskrise.

Vertrauen und Stärke

Wir, die wir doch so sehr darin geübt sind, uns alternative Lebensmodelle vorzustellen, sollten uns selbstbewusst zutrauen uns von den scheinbaren Zwängen der allgegenwärtigen Ökonomie zu befreien. Völlig überraschende Zustimmungswerte einer bis vor kurzem noch unbekanntem Partei, lassen Zweifel am Selbstbewusstsein von weiten Teilen der Bevölkerung und verantwortlichen Akteure aufkommen. Das ist niederschmetternd.

Es gilt Selbstvertrauen zu demonstrieren und mit gebotener Gelassenheit in all dem, was passiert, nicht nur Belastung, sondern die Chance zur Weiterentwicklung zu sehen.

Ich bin überzeugt: Die Bewältigung von Flüchtlingsströmen gelingt dann, wenn sich zur Gewissheit eigener operationaler Stärke, mehr noch die Gewissheit eigener visionärer Stärke gesellen würde.

Ich zitiere Petra Bahr, Kulturbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirchen Deutschlands. "Die Flüchtlingsbewegungen sind Vorboten einer Welt, in der die globalen Verwerfungen und Krisen, aber auch die Möglichkeiten und Chancen sichtbar werden. Identität durch Abgrenzung bleibt außenbestimmt und daher labil." Zitat Ende. Also: Wer sich abschottet ist schwach. Alle nationalstaatliche Hermetik ist ein Zeichen von Schwäche. Die Flüchtlingsbewegung hat das Potenzial unsere Gesellschaft wachzurütteln, im guten Sinne. Sie ist ohne Zweifel ein starker gesellschaftlicher Impuls.

Was erforderlich ist, ist der Glaube an und das Vertrauen in unsere kulturellen Fähigkeiten. Das Potenzial ist doch da, nicht zuletzt in der Kunst.

Exkurs: Vertrauen in Künstler*innen

Erlauben Sie mir an dieser Stelle einen kleinen Exkurs. Die komplette Arbeit aller Freien Künstler*innen, die z.Zt. so gefragt sind, basiert auf sog. Projektarbeit. Projektarbeit bedeutet: Verwaltung - Konzeptionserstellung, Antragstellung, Bewilligung, Bewilligungszeitraum, Durchführung, Sachbericht, Verwendungsnachweis - neues Spiel, neuer Antrag. Projektarbeit bedeutet Unsicherheit. Selbst ein Künstler, der 20 erfolgreiche Projekte durchgeführt hat, fängt immer wieder von Neuem an. Das ist nicht einmal ökonomisch sinnvoll. In Zeiten der

Krise braucht es Vertrauen in die Akteure. An die Stelle permanenter Überprüfung sollte Vertrauensförderung als Ausdruck des Vertrauens in das zur Verfügung stehende Potenzial stehen. Dies wäre letztlich auch ein Beweis des Vertrauens in die eigene Stärke einer Gesellschaft.

Zukunft und Kunst

Denn wir brauchen freie arbeitende Künstler*innen gerade in Zeiten der Krise. Kunst fordert heraus, zielt auf Reibung, provoziert, spitzt zu, birgt visionäres Potenzial. Hier geht es nicht nur um möglichst schnelle Problembehebung, um Funktionalismus, sondern um die nicht geringe Aufgabe an der Gesellschaft der Zukunft zu arbeiten. Es ist bemerkenswert, dass in den darstellenden Künsten die Diskussion um politische Inhalte und Aufgaben gerade wieder neu entflammt ist.

Den Zukunftshorizont nicht aus dem Blick zu verlieren, ist angesichts der enormen Herausforderungen wahrhaftig kein leichtes Unterfangen, und er macht vielen Menschen Angst. Aber eigentlich ist nicht viel mehr gefragt als: 1. das Vertrauen in die eigene Stärke, 2. die Neugier auf Neues und noch Fremdes, 3. die Bereitschaft und Mut zur Veränderung. Dies gilt ohne Zweifel für alle Beteiligten – für die, die „immer schon“ hier waren, aber sicher auch für die, die neu hinzukommen.

Der deutsche Pavillon auf der Architektur-Biennale hat ein bemerkenswertes Zeichen gesetzt. Teile des denkmalgeschützten Gebäudes wurden eingerissen. Vier neue Durchbrüche in alle Richtungen geschaffen - Symbol für ein gastfreundliches Land, das im vergangenen Jahr mehr als eine Million Flüchtlinge aufgenommen hat. "Deutschland ist ein Einwanderungsland und wir bekennen uns dazu", sagte Bundesbauministerin Barbara Hendricks. "Making Heimat" ist der Titel des Ganzen.

Der Kulturrat NRW plädiert in seinen Verlautbarungen mit Nachdruck für einen offenen selbstbewussten Kulturbegriff basierend auf den Grundwerten von Respekt und Liberalität. Ich füge ein leidenschaftliches Plädoyer für die Wertschätzung der Künstler*innen hinzu und fordere eine Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Zukunftsfragen für unsere Gesellschaft.

Wir stehen vor einem langem Weg. Am Ende könnte eine im besten Sinne weltoffene Gesellschaft stehen, in der das ständig Wechselnde, das Kommen und Gehen, das Immer-aufs-Neue-sich-Einlassen, die Lust auf Neues, das Sich-freuen-auf-Austausch so selbstverständlich ist wie um die Ecke das komplette Spektrum weltweiter Esskultur genießen zu können.

Harald Redmer

Juni 2016